

Rente und Respekt!

DAS ROT-ROTE BUCH
FÜRS ÄLTERWERDEN

Herausgegeben von
Diether Dehm und Christian Petry

Das Neue Berlin

Quellen:

Konstantin Wecker: Das ganze schrecklich schöne Leben.
Die Biographie. © 2017 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Text
aktualisiert

Bascha Mika: Mutprobe. Frauen und das höllische Spiel mit
dem Älterwerden. © 2014 C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Foto Seite 2: © Diether Dehm

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich
geschützt.

Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder
ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder
veröffentlicht werden.

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-360-01361-3

1. Auflage 2020

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

www.eulenspiegel.com

**EIN LEBEN
LANG
GEARBEITET.
DAS VERDIENT RESPEKT!**

DGB

**GRUNDRENTE
JETZT!**

dgb.de/grundrente

ver di



Inhaltsverzeichnis

- 7 Vorwort
- 13 Konstantin Wecker
Altern ist Scheiße
- 21 Sahra Wagenknecht
Selbstbewusst – gegen Armut und Ausgrenzung
- 28 Martin Schulz
**Für einen neuen Schulterchluss
zwischen Jung und Alt**
- 34 Bascha Mika
Unsichtbar werden
- 43 Lothar Binding
Älter werdend gefragt zu bleiben
- 51 Matthias Miersch
Erfahrung ist kein altes Eisen
- 58 Ralf Kapschack / Matthias W. Birkwald
Positionen zur Rentenpolitik

- 66 Pia Zimmermann
Reform oder Revolution der Eigenanteile?
- 69 Žaklin Nastić
**Für ein Menschenrecht auf ein
glückliches Älterwerden!**
- 77 Christian Petry / Diether Dehm
Für einen voll erfüllten dritten Lebensabschnitt!

Vorwort

Gemeinsam rot-rot: Gegen Angst vorm Älterwerden

Im Herbst vor einem Jahr hatten wir beide eine Idee. Anstelle des zänkischen Lauerns von Funktionsträger*innen beider linker Parteien auf Fehler der jeweils anderen, anstelle der Hoffnung, das eine oder andere Prozent zwischen den ohnehin geschwächten beiden Linksparteien hin und her zu schieben: einmal gemeinsam im öffentlichen Meinungsraum für neue Kraft zu sorgen. Auch um gemeinsam den Rechtspopulisten inhaltlich entgegenzutreten. Mit einer mittelfristigen Perspektive, dass es nicht unbedingt nur beim Kampf für bessere Renten und gegen Altersdiskriminierung bleiben muss. Dass gemeinsam mit den Gewerkschaften und Sozialverbänden, mit Friedensbewegung und ökologischen Initiativen auch dafür gestritten werden darf, dass Güter auf die

Schiene gehören und Atomwaffen weltweit geächtet. Die SPD und Die Linke haben viele Unterschiede und Gegnerschaften. Aber sie haben durchaus auch einiges gemeinsam. Das wollten wir mit diesem Buch und gemeinsamen Konferenzen im außerparlamentarischen Raum verstärken. Und, vielleicht, wird ja auch mehr daraus als nur Außerparlamentarisches.

Ein Jahr lang trafen wir uns gemeinsam zu einer Arbeitsgruppe, stellten sogar zusammen einen Hauptamtlichen ein und fanden auch Gefallen aneinander, an Argument und Gegenargument.

Dieses Buch ist ein Zwischenbericht und damit auch ein Dank an: Cansel Kiziltepe (SPD), Michael Schrodi (SPD), Ralf Kapschack (SPD), Johannes Schraps (SPD), Matthias Miersch (SPD), Pia Zimmermann (DIE LINKE), Žaklin Nastić (DIE LINKE), Friedrich Straetmanns (DIE LINKE) und Matthias W. Birkwald (DIE LINKE). Ebenso sei unseren Mitarbeitern Andreas Heydt und Anne Scherer gedankt.

Viel zu lange schon bekämpfen sich gesellschaftliche Linke bis tief hinein in ihre eigenen Parteien. Und strahlen ein Bild von Schwäche und Konfusion aus, was den Rechtskräften, die traditionell mit zackiger Omnipotenz daherkommen, »die Hasen in die Küche« treibt.

Nach dem ersten Weltkriegsbeginn kämpften vorwiegend Sozialdemokraten und Kommunisten

gegeneinander. Die anderen, kleineren, aber manchmal klügeren linken Parteien – wie die KPD (O) oder die SAP – konnten daran nichts ändern und wurden meistens dann auch in den Schwesternzwist hineingerissen, zarte rot-rote Pflänzchen wurden unter der jeweils »richtigen Parteilinie« untergepflügt.

Was hätte alles an Völkermord und Menschen- schinderei vermieden werden können, wenn es eine Zusammenarbeit gegeben hätte. Hitler und die ihn finanzierenden Konzerne und Großbanken standen in Weimar bereits ante portas, als sich die Linken noch jeweils gegenseitig frühere Sündenregister vorschrien und sich dann die Köpfe einschlugen. Bis heute hält sich dieser Zwist in Geschichtsschreibung und Legendenbildung. Wir lassen hier bewusst jede Schuldbewertung weg. Nur so viel: Die Weiseren, die Grenzgänger, die vermitteln wollten zwischen den »härteren« und den »weicheren« Linken, zwischen »Reform und Revolution«, wurden meist von beiden Seiten niedergestichelt. Auch gemeinsame rot-rot-grüne Regierungen vermochten dieses verwurzelte Grundmisstrauen bis heute nicht wirklich zu überwinden und historisch aufzuarbeiten.

Ist es nicht endlich an der Zeit für eine linke friedliche Koexistenz zwischen solchen, die mehr auf die Revolution der »kleinen Leute« setzen und solchen, die in kleineren Reformschritten gesetzliche Standards der arbeitenden Mehrheiten verbessern: gegen Krieg und das ganz große Kapital? Und die

gleichzeitig die Rechte all jener Minderheiten stärken wollen, die erst in den Lagern der Nazis mit den verschiedenfarbigen Winkeln und Sternen an der Häftlingsuniform aneinandergespreßt worden waren?

Das große, von Brecht und Eisler besungene, Wort von der »Arbeitereinheitsfront« war jedenfalls noch sehr entfernt, als wir Bundestagsabgeordneten aus SPD und Linkspartei uns vor einem Jahr aufrafften, uns regelmäßig zu treffen. Nicht, um eine gemeinsame Regierung vorzubereiten mit dem scharfen Auge auf dem ein oder anderen Pöstchen, sondern um ein wenig gegen den Mainstream und die nicht eben ermutigenden Wahlumfragen und andere entmutigende Demoskopien und Trends, zunächst einmal auf einem einzigen Feld, etwas kulturell anderes aufzubereiten. Miteinander!

Es geht und ging uns – in diesem Buch – um die Älterwerdenden. Nicht nur, weil die bei den letzten Wahlen so maßgeblich geworden waren. Nicht nur, weil Rechtspopulisten und Nazis sich mit besonderer Demagogie an sie wenden. Sondern auch, weil es wirkliche Gründe gibt, dass sich die über 60-jährigen in einer immer älter werdenden Gesellschaft »abgehängt« fühlen, und gegen Jüngere ausgespielt. Das Ringen um die Älteren und ihre Mobilisierung für bessere Renten gilt auch dem Kampf um eine humane Einwanderungspolitik, um gewerkschaftliche Rechte, um Solidarität über die Grenzen der

EU-Mitgliedstaaten hinweg und um ein Menschenbild, das vom ersten bis zum 100. Lebensjahr mit derselben grundgesetzlichen Garantie auf Würde und Glück und Frieden ausgestattet sein soll. Und viele von ihnen haben in ihrem Leben, sei es in Ost oder West, ja auch schon für Abrüstung, Solidarität und Demokratie irgendwann einmal auf öffentlichen Plätzen gestanden.

Dass daran angeknüpft werden kann, dafür sind sicher Fachleute für eine solidarische Rentenpolitik und Pflege nötig, weil auch hier im Kleingedruckten von Rentenformeln und Pflegesätzen ganze Lebensschicksale entschieden werden. Es ist da schon ein Unterschied, ob die Rente auf Börsenkursen schwankt oder ob sie auf den staatlichen Garantien gefestigt wird. Deswegen ist es gut, dass mit dem vorliegenden Büchlein das Trennende von SPD und Linkspartei für eine solidarische Rentenfinanzierung zurückgestellt und die Gemeinsamkeiten herausgestellt werden.

Wenn Bascha Mika, Publizistin und Chefredakteurin der Frankfurter Rundschau, hier aus der Sicht der Frau im Alter schreibt, zeigt sie auf, dass ältere Frauen besonders benachteiligt sind. Bei älteren Männern werden Falten und andere Spuren der Zeit immer noch gnädiger hingenommen.

Und was Konstantin Wecker aufmacht, betrifft die ganze kulturell-hegemoniale Dimension beim Älterwerden.

Des Weiteren präsentieren wir stolz: Sahra Wagenknecht und Martin Schulz zusammen in einer Initiative und in einem Buch!

Mit diesem Büchlein wird also nicht nur für ein besseres Altern geworben – gepflegt und pflegend – sondern auch für ein schönes und glückliches Alter. Und für alle, die damit leben können und, verdammt noch mal, nicht nur, weil sie es müssen, sondern auch wollen.

Christian Petry und Diether Dehm

Konstantin Wecker

Altern ist Scheiße

»Man muss zunächst mal zugeben, dass das Altern Scheiße ist.«

Eigentlich wollte ich den Lektor bitten, diesen Satz zu streichen. Er war mir peinlich. Aber ich hab ihn nun mal gesagt, so ähnlich steht es wohl auch in der »Kunst des Scheiterns« geschrieben.

Was hat sich geändert seitdem?

Ich bin älter geworden. Noch älter. Und ich find es gar nicht mehr so schlimm, das Alt-Sein. Und ich bin froh, dass ich das nicht aus irgendwelchen Ratgebern nachplappern muss, sondern es erfahren durfte.

Das Alter birgt in seiner Zerbrechlichkeit seine eigene Schönheit des Soseins. Des Seins ohne immer neuen Anspruch und Ehrgeiz, mag sein: nicht ganz ohne neue Eitelkeit, aber doch mit weniger albernem Rumgeockel, Aufplustern und Alles-besser-wissen-Wollen.

Als ich 50 wurde, dachte ich, die Welt geht unter, weil meine Jugend nun endgültig vorbei ist.

Als ich 60 wurde, bereitete mir die 6 vor der Null noch schlaflose Nächte.

Auf meinen 70ten nun freute ich mich richtig. Das Alter macht mir keine Angst mehr. Es ist da, und ich hab es dankend angenommen.

Alles passiert nun mal immer nur in der Gegenwart. Wenn Sie jetzt dieses Buch lesen, werden Sie es in der Gegenwart lesen, und ich schreibe es im Jetzt. Egal wie jung ich anscheinend mal war.

Bin ich altersmilde geworden?

Beileibe nein! Aber die Wut konzentriert sich erfahrener und auf weniger Ärgernisse – dafür die echten.

Speziell die Generation der 68er hat geradezu die Verpflichtung, weiter aufzubegehren gegen die »rassistisch-identitäre Aggression, die Europa droht«. »Ich möchte es nicht Faschismus nennen«, schreibt Franco Bifo Berardi, der italienische Philosoph, der mir sehr ans Herz gewachsen ist in den letzten Monaten, »aber ich denke, es ist etwas sehr Ähnliches.«

»Junge Leute, die in den Staaten für einen alten Sozialisten stimmen – das ist ein ironisches Ereignis« (gemeint ist natürlich Bernie Sanders). Für Berardi ist die Ironie eine der Fluchtlinien, für mich ist es die Poesie. Und sie ist nicht nur eine Fluchtlinie, sondern eine Möglichkeit des Widerstands, wie ich es an anderer Stelle schon einmal versucht habe zu erklären.

Die 68er- und die Hippie-Bewegung ist nach meinem Dafürhalten eine der wichtigsten kulturellen

Revolten der Weltgeschichte. Vielleicht seit dem Erscheinen des Revolutionärs aus Nazareth. Vieles anscheinend Unverrückbare wurde in den Sechzigern und Siebzigern in Frage gestellt. Vor allem der Zwang zu Leistung, Ehre, Nationalismus und autoritärer Pädagogik wurde hinterfragt, umgestürzt, Tabus wurden zerschmettert und in ihre Bestandteile zerlegt, und vor allem in der Hippiebewegung wurden Spiritualität und Mystik dem platten Rationalismus und hysterischen Materialismus entgegengestellt.

Freilich hat auch da die Konterrevolution gewonnen, wie wir heute wissen. Geschickt hat der Neoliberalismus die Schwächen der Revolutionäre ausgenutzt, ihre ideologischen Kleinkriege, die eitlen Streitereien um das bessere, klügere, wahrhaftigere dogmatische Weltbild.

Aber wer damals aufwachsen durfte, kannte erst mal keinen Respekt vor so genannten Autoritäten und keine Angst davor, sie vom selbst gebauten Sockel zu stürzen. Und das ist vielen meiner Generation bis heute geblieben.

In meinen Konzerten sind viele Menschen über 60. Oft ist das ein Grund zum Spott bestimmter Kritiker, die wohl meinen, dass Grauhaarige kein Recht mehr haben auf Musik, politischen Durchblick, frenetischen Jubel, Aufspringen von den Sitzen oder auch tiefe Betroffenheit.

Mittlerweile schmunzelnd stelle ich fest, dass gerade uns »alten Säcken«, diesen »ewig Gestrigen«

das Recht auf Empörung und Engagement von meist jüngeren Journalisten abgesprochen wird. Vielleicht weil sie sich selbst bereits allzu bequem im System eingerichtet haben?

Aber ist politisches Aufbegehren denn ein abschließliches Recht der Jugend? Das sei ihnen gern zugestanden. Aber wenn sie dazu zu träge ist, zu eingelullt, zu erfolgsgeil, dann müssen halt wir herhalten.

Natürlich wäre es schön, wenn sich auch wieder die Jugend begeistern ließe für ein engagiertes, freches, antiautoritäres Leben, und manchmal gelingt das auch. An meinen eigenen Söhnen darf ich ja – manchmal auch nicht ohne väterliche Sorge – erleben, dass es einigen Jugendlichen durchaus möglich ist, sich frei und unangepasst gesellschaftlichen Zwängen zu entziehen.

Ein Satz Martin Bubers ist mir mittlerweile ein Anker geworden im aufgepeitschten Meer: »Erfolg ist kein Name Gottes«.

Wir müssen lernen, auch im eigenen Inneren den so genannten Werten einer konsum- und gewinnfixierten, den wirtschaftlichen Zugewinn wie einen Götzen anbetenden erfolgsgeilen Gesellschaft zu widerstehen. (Wie gerne sähe ich Bubers Satz als Banner über der Wall Street...)

Je weniger wir uns abhängig machen von der Hoffnung auf geldwerte Erfolge, umso mehr werden wir uns auf den Wert und das Richtigsein unserer Arbeit

konzentrieren (Thomas Merton). Ich weiß nicht, ob wir den ganzen Wahnsinn aufhalten können, dieses aus den tiefsten Grüften der Unvernunft von gewissenlosen Populisten und der zynischen Vernunft von Großprofiteuren wiedererweckte völkische, nationalistische, rassistische, kleingeistige und zutiefst inhumane Gespenst. Ein Rückschritt in dunkelste Zeiten, der uns als Fortschritt verkauft werden soll.

Aber wir werden es versuchen.

Also: keine Altersmilde!

Wut UND Zärtlichkeit, habe ich vor vier Jahren geschrieben.

Als ich meinen ersten und leider einzigen gemeinsamen Auftritt mit Bernie Glassman in einer Berliner Kirche hatte, war Bernie bei der anschließenden Diskussion erst mal gegen mein Plädoyer für die Wut eingestellt. Er kam gerade von seinem Retreat in Auschwitz und war voll der Liebe.

Ich meinte, ihn an sein großartiges Hilfsprojekt mit New Yorker Obdachlosen erinnernd, dass wir ohne Wut politisch doch nie etwas bewirken könnten. Wir müssten uns doch erst mal über ungerechte Zustände empören, um sie dann zu ändern.

Bernie lächelte mich auf seine unvergleichliche Art an und meinte dann, mir zustimmend, dass die Wut doch notwendig sei. Aber handeln dürften wir nur aus Liebe und nicht aus Wut.

Das sehe ich genauso.